

Thomas Nienhaus

Citulus

Online-Ausgabe vom 07.09.2005

Copyright 1995, 2005 by Thomas Nienhaus
Alle Rechte der Verbreitung auch durch Funk, Fernsehen
fotomechanische Wiedergaben, Tonträger jeder Art
und auszugsweisen Nachdruck liegen beim Autor.

Der Autor räumt bei Online-Ausgaben dem Nutzer
das Recht ein (gegebenenfalls entgeltlich), die Ausgabe
auf Festplatte zu kopieren, sowie ein Leseexemplar
auszudrucken. Weitergehende Nutzungsrechte entstehen
hierdurch nicht.

Kontakt: th.nienhaus@gmx.de

Thomas Nienhaus

Citulus

Montag, 18.06., 3:20 Uhr

Etwas weckte ihn. Müde und ungehalten horchte er in die Dunkelheit des Zimmers. Stille. Die gestrigen Schlagzeilen zogen in Gedanken an ihm vorbei: GRAUENVOLL VERSTÜMMELTE LEICHEN GEFUNDEN und MASSENMÖRDER IN BURGBACH – POLIZEI NOCH IMMER OHNE SPUR. Gestern hatten sie in der Firma heftig darüber diskutiert, denn diese Meldungen erschreckten nahezu jeden Tag die Bürger der kleinen Stadt. Anscheinend gab es keinen Platz, an dem der Mörder nicht zugegen war. Geschlossene Wohnungen, Parkanlagen, einsame Straßen. Und nirgends eine brauchbare Spur, kein Verdacht, kein Motiv. Zwar gab es in den Wohnungen stets ein offenes oder zerschlagenes Fenster. Aber nichts wies darauf hin, wie der Mörder hineingekommen war, sondern immer nur hinaus. So jedenfalls stand es in allen Zeitungen.

Da ist es doch kein Wunder, wenn du nicht ruhig schlafen kannst, ging es ihm durch den Kopf. Vergiß es doch für einen Augenblick.

Sein Kollege Becker war fest davon überzeugt, daß die Russen dahintersteckten. Aber Becker war auch ein Idiot. Er hatte wohl die letzten zehn Jahre verschlafen. Holger Burschkins selbst besaß keine Meinung dazu. Das war Sache der Polizei. Obwohl es ihn schon beunruhigte, daß es zwischen den Toten keinen direkten Zusammenhang zu geben schien. Nichts war schlimmer, als ein Irrer der wahllos Menschen umbrachte. Denn so konnte auch Burschkins zum Opfer werden. Davor hatte er Angst. Mehr, als er sich eingestehen wollte. Und so horchte er weiter in die Dunkelheit hinein. Erst, als er nach einer guten Weile kein verdächtiges Geräusch hörte, entspannte er sich. Burschkins schaltete das Licht ein, reckte sich. Seine alten Knochen knackten trocken.

Dann sah er sie. Auf dem niedrigen, naturfarbenen Holzschrankchen, das direkt bei dem Bett stand, saß eine fette Mücke neben seiner Abendlektüre. Er blickte zum Fenster und ärgerte sich, es aufgelassen zu haben. Seit vor etwa drei Wochen die heiße Sommerphase begonnen hatte, traten die Mücken wieder in Scharen auf. Sie liebten sein Blut. Wenn er nicht aufpaßte, würden sie ihn bis auf die Knochen aussaugen. Na warte, dachte er, du stichst mich nicht. Mit einem schnellen, kräftigen Schlag zerschlug er das Tier. Er zog die Hand weg und blickte auf einen riesigen dunkelroten Blutfleck auf der Holzplatte. Auch an seiner Hand klebte Blut und in der Mitte – winzig klein – der zerdrückte, schwarze Körper des Insekts.

”Igitt!” rief Burschkins und wischte Hand und Platte sofort mit einem Taschentuch sauber. Besser sie als ich, dachte er, schaltete das Licht aus und legte sich wieder schlafen.

Montag, 18.06., 7:30 Uhr

Pünktlich auf die Minute zog er seine Magnetkarte durch das Lesegerät und – wie jeden Morgen –, vermißte er die alte Stechuhr mit ihrem Bimmeln und ihren Fehlern. Manchmal, fiel ihm ein, war sie falsch gegangen und alle Arbeiter hatten eine Stunde mehr ”gearbeitet”, ohne einen einzigen Handschlag dafür getan zu haben. Das neue Ding da hielt sogar die Sekunden fest.

Burschkins trug einen blauen, abgenutzten Arbeitsanzug, und bevor er die Montagehalle betrat, legte er sich seine letzten Haare auf dem Kopf zurecht.

An diesem Morgen erwartete ihn, als er die schwere Eisentür aufmachte, kein Maschinenlärm, kein Lachen seiner Kollegen und keine antreibenden Schreie des Vorarbeiters. Es herrschte unwirkliches Schweigen in der riesigen Halle. Seine Kollegen saßen in dem Glaspalast. So nannten sie das Büro des Vorarbeiters, dessen Wände aus Fensterglas bestanden, damit er alles sehen konnte.

”Was ist passiert?” fragte Burschkins, noch während er den Glaspalast betrat.

Er blickte in bedrückte Gesichter. John Merkow, der sonst immer für einen Scherz zu haben war, schaute mit glasigem Blick auf den Boden. Zwicky sah Burschkins traurig an und Meyer, dem Vorarbeiter, standen Tränen in den Augen. Er hatte nicht einmal sein Hemd richtig angezogen. ”Was ist passiert?” fragte Burschkins ärgerlich. Dann fiel ihm etwas auf.

”Wo ist Becker? Wo ist er?”

Schweigen.

Die Zeitung des Vortags lag, wie ein rotes Tuch, aufgeschlagen auf dem Tisch. GRAUENVOLL VERSTÜMMELTE LEICHEN GEFUNDEN.

Die Schlagzeile brannte sich in Burschkins Gedanken. Eine schreckliche Ahnung überkam ihn. Er fiel mehr auf den Stuhl, als daß er sich setzte. ”Becker? Dieses Schwein hat Becker umgebracht?”

Meyer räusperte sich und fuhr sich über die Augen. ”Nicht so direkt.”

Er machte eine kurze Pause und erzählte dann: ”Heute morgen wollte Becker seiner Tochter einen Wasserkocher zurückbringen, den er sich ausgeliehen hatte. Du weißt ja, sie haben direkt untereinander gewohnt. Sie hat sich nie richtig von ihm trennen können.”

Wieder machte er eine nachdenkliche Pause.

”Jedenfalls – er öffnete die Tür, und da lag sie. Tot. Völlig zerrissen. Er sei durchgedreht, hat mir die Polizei gesagt. Er lief nach oben, holte seine Pistole aus dem Nachttisch, rannte auf die Straße und

schoß auf jeden, der seiner Meinung nach ein *Russe* sein konnte. Den einzigen, den er traf, war ein Lastwagenfahrer. Der verlor die Kontrolle über seinen Wagen und fuhr mit voller Wucht auf einen Mercedes." Der Vorarbeiter holte tief Luft, bevor er weitersprach: "Becker stand genau zwischen den beiden Fahrzeugen."

Montag, 18.06., 16:00 Uhr

Heißes Wasser und Seife wuschen Dreck und Schmutz schnell von der Haut ab. Heute bereitete keinem der Arbeiter das alltägliche Duschen besondere Freude. Überhaupt war der Tag bedrückend ruhig und ohne große Produktivität verlaufen. Man sprach selten miteinander und wenn, dann nur das Nötigste. Sie alle waren zu sehr geschockt, einen Kollegen auf solch brutale Weise verloren zu haben. Selbst wenn Becker ein Idiot gewesen war. Manchmal jedenfalls.

Da draußen lief ein Massenmörder frei herum und jeder von ihnen konnte das nächste Opfer sein. Sie waren besorgt und wütend. Auch wenn es keiner von ihnen zugeben wollte: Sie hatten Angst. Burschkins stellte die Dusche ab und tappste zu seinem Handtuch.

"Was hast'n du da auf'm Rücken, Holger?" fragte Zwicki plötzlich.

"Bitte?" Burschkins hatte ihm nicht richtig zugehört. In Gedanken sah er Beckers Tochter in ihrem eigenen Blut auf dem Flurboden liegen. Er kannte die Wohnung. Hin und wieder hatten er, Becker und dessen Tochter zusammen Rommé gespielt. Der Teppich, der dort lag, war braun.

"Na, da. Hat dich 'ne Wespe gestochen oder so?"

Burschkins fuhr mit der Hand an die Stelle auf seinem Schulterblatt. Er fühlte eine starke Schwellung. Sie schmerzte ein wenig.

"Ja, eine ganz schöne Beule", meinte John grinsend. Für einen Augenblick kehrte das Leben in die Männer zurück.

"Ach, heute nacht hat mich eine Mücke gestochen", antwortete Burschkins. "Verdammtes Mistvieh!"

"Was? Bloß 'ne Mücke? Muß 'ne Riesenmücke gewesen sein."

"Die hat Holger nicht gestochen", lachte John. "Ich würde sagen, sie hat ihn zur Ader gelassen. Vielleicht war sie vom Roten Kreuz. Ich hoffe, sie hat dir deinen Blutspenderpaß dagelassen."

"Mach dich ruhig lustig über mich!" fuhr Buschkins den lachenden Mechaniker an. "Dir passiert das auch noch! Wenn du erst einmal in meinem Alter bist, wird jede kleine Krankheit zu einem Drama. Und jeder Mückenstich... zu so einem Brocken hier."

Die Heiterkeit war von nur kurzer Dauer. Bald schon kehrte wieder betretenes Schweigen ein.

Montag, 18.06., 16:35 Uhr

”Danke für’s Mitnehmen, Zwicki”, sagte Burschkins und öffnete die Autotür.

”Keine Ursache, Holger. Mach’ ich doch gern. Unter solchen Umständen wollte ich auch nicht mit dem Bus fahren.”

Sie schüttelten sich die Hände, und Buschkins stieg aus. Gottseidank muß ich heute nichts einkaufen, dachte er. Er winkte seinem Kollegen kurz nach und ging hastig zur Haustür. So schnell wie möglich wollte er in seiner Wohnung sein. Auch wenn der Mörder sich überall Zutritt verschaffen konnte, gab ihm sein Zuhause eine gewisse Sicherheit. Zumindest das Gefühl von Sicherheit.

Die Treppe zur dritten Etage bereitete Burschkins immer mehr Schwierigkeiten, und als er oben an seiner Wohnungstür ankam, war er ganz aus der Puste. Heute empfand er es schlimmer als sonst. Er schrieb das den schrecklichen Ereignissen zu. Wenn er erst einmal in seiner Wohnung war, würde er sich – wie jeden Abend – zunächst ein Weilchen auf die Couch im Wohnzimmer legen. Nicht jedoch, ohne seinen Mantel ordentlich aufgehängt, seine Arbeitstasche entleert und an ihrem Platz im Schrank abgestellt zu haben.

Montag, 18.06., 19:45 Uhr

Zwischen den beiden Nachrichtensendungen bereitete er sich für gewöhnlich sein Abendessen zu. Burschkins hatte erwartet, keinen Bissen herunterzubekommen, doch entwickelte er einen wahren Heißhunger auf Rührei mit Speck. Nach der dritten Portion klopfte er sich auf seinen spitzen Bauch und murmelte sich selbst zu: ”Du wirst mir doch nicht krank werden, Holger? So viel hast du schon lange nicht mehr gegessen.”

Doch er fühlte sich jetzt besser. Ein wenig müde und erschöpft, aber besser. Essen sei gut für die Seele, hatte seine Mutter behauptet. Sie schien recht zu behalten. Burschkins spülte rasch die Teller und die Pfanne, räumte alles in den Schrank und ging zufrieden in sein Wohnzimmer zurück. Auf seiner blanken Stirn zeigten sich Schweißtropfen, und sein Gesicht war leicht gerötet. Sogar so ein bißchen Arbeit viel ihm heute schwerer als sonst. Du wirst doch nicht krank werden? dachte er.

Schwer ließ er sich auf seine Couch fallen, griff nach der Fernbedienung und schaltete das Gerät für die Zwanzig-Uhr-Nachrichten ein. Kaum, daß der Fernseher flimmerte und Burschkins sich wunderte, daß es einem auf der einen Seite so schlecht und müde ergehen konnte und auf der anderen Seite so satt und zufrieden, war er auch schon eingeschlafen und kämpfte mit seinem Schnarchen gegen die quäkende Stimme aus dem Fernseher.

Dienstag, 19.06., 0:50 Uhr

Burschkins wachte brüllend auf. Er fiel, seine Arme wie Flügel schwingend, von der Couch und krachte mit dem Kopf auf die Kante des Eichentisches. Tränen schossen ihm in die Augen. Benommen blieb er liegen, atmete hastig. Er fühlte seinen Puls wie Hammerschläge im Kopf.

Was für ein furchtbarer Traum: Becker war mit einem Messer auf seine eigene Tochter losgegangen und hatte sie von ihrem Halsansatz bis zum Bauch hin aufgeschlitzt. Burschkins hatte daneben gestanden. Durch den Schock zur Bewegungslosigkeit verdammt, entging ihm nichts, was vor seinen schreckgeweiteten Augen ablief. Anders, als man es hätte vermuten können, war die Tochter nicht umgefallen. Sie war nicht einmal tot gewesen, sondern fing zu lachen an, umarmte und küßte ihren Vater, während ihre warmen Gedärme blutig aus der Wunde quollen. Dann wirbelte Becker plötzlich herum und stach auf den schreienden Burschkins ein.

Vorsichtig rappelte sich der alte Mann hoch. Das Rauschen des Fernsehers holte ihn in die Wirklichkeit zurück. Als er das Gerät abschaltete, hatte er das Gefühl, taub zu sein. Sein Hemd war völlig durchgeschwitzt und klebte wie nasses Pergament an seiner Haut. Ein salziger Schweißfilm legte sich über den Mückenstich, und die Schwellung brannte wie Feuer. Burschkins beeilte sich, das Hemd auszuziehen und in seinen Pyjama zu schlüpfen.

Im Badezimmer führte er etliche Verrenkungen durch, um sich die Schwellung einmal anzusehen. Das Brennen blieb, auch als er die Stelle abwusch und kein Schweiß mehr darauf sein konnte. Außerdem juckte es furchtbar. "So ein Mistvieh!" sagte Burschkins seinem Spiegelbild, daß mit einem Ausdruck aus Sorge und Wut zurücksah. Die Schwellung war größer geworden, und in ihrer Mitte prangte ein gelblicher Fleck. Es fühlte sich heiß und fiebrig an. Er widerstand dem Drang, Eiter aus der Wunde zu drücken. Es hätte sich noch mehr entzündet.

Wenigstens, dachte er, lenkt mich das von dem schrecklichen Traum ab. Burschkins atmete ruhig durch und spürte, wie die Müdigkeit in seine Glieder zurückkehrte. Er schaltete das Licht im Badezimmer aus und ging zu Bett.

Dienstag, 19.06., 6:00 Uhr

Er wachte ebenso unruhig auf, wie er geschlafen hatte. Sein Traum aus der Nacht verfolgte ihn noch immer. Unheilvoll, einer dunklen Gewitterwolke gleich, die von einem herannahenden Sturm kündigt, schwebte das unheimliche Traumbild über ihm und ließ sich nur schwer vertreiben. Der schrille Wecker plärrte ungeachtet Burschkins' schlimmen Zustandes weiter. Er versuchte, daß lärmende Ding auszuschalten.

Vergeblich! Es ging nicht!

Er konnte seinen Arm nicht bewegen!

Nochmals versuchte er es, wieder umsonst. So sehr er sich auch abmühte, der Arm wollte seinem Willen nicht gehorchen. Wie ein kaltes, fremdartiges Ding lag sein Arm quer auf seinem Gesicht. Er beruhigte sich mit dem Gedanken, der Arm sei ihm eingeschlafen und probierte jetzt, sich umzudrehen und den Wecker mit der Linken auszuschalten.

Plötzlich setzten die wahnsinnigen Schmerzen ein!

Eine gewaltige Welle aus Schmerz brach durch seinen Körper. Sie überflutete seine Nerven, bäumte sich schäumend an jeder Zelle auf. Schweiß trat aus seinen Poren und ein unkontrolliertes, jämmerliches Zittern begleitete die rasende Woge, die sich strahlenförmig von seiner Schulter ausbreitete. Sie rauschte tosend seinen Arm hinab und an seinem Rückenmark wieder herauf. Er biß die Zähne so stark zusammen, daß sie knirschten und Tränen sich in seinen Augen sammelten. Aber als die übermächtige Gewalt des Schmerzes seinen Kopf erreichte, wollte er nur noch schreien.

Und er schrie!

Burschkins fand sich auf einem Stuhl sitzend. Wie er dort hingekommen war, wußte er nicht. Er saß ganz einfach dort auf dem Stuhl, im Flur neben dem Schuhschränkchen. Auf dem Schränkchen stand, sorgsam plaziert, das orangefarbene Telefon. Sein erster Gedanke war, daß er diese schrille Farbe schon immer gehaßt hatte. Nie hatte er auch nur einen Moment in seinem Leben darüber nachgedacht. Jetzt haßte er dieses Orange – ein ekelhaftes Überbleibsel aus den Siebziger Jahren. Auch den Vorhang, der Küche und Wohnzimmer trennte, konnte er nicht ausstehen. Der Vorhang war in dem gleichen augenfeindlichen Orange wie dieses gräßliche Telefon.

Ich werde sterben, dachte er weiter.

Burschkins wunderte sich über die kühle Sachlichkeit, mit der er diese Feststellung traf. "Ich werde sterben", flüsterte er sich zu und legte sein Gesicht in seine Hände. Der Schmerz war abgeklungen. Einzig ein dumpfes Pochen war zurückgeblieben, das pulsierend seine Schulter hinaufschob.

Dienstag, 19.06., 6:45 Uhr

Er starb nicht.

Nachdem er eine geraume Zeit lang nahezu bewegungslos im Flur gehockt hatte, war der Schmerz fast verschwunden. Obwohl nur einige Minuten verstrichen waren, glaubte er, Stunden gewartet zu haben. Wäre ja auch gelacht, dachte er, wenn man an einem Mückenstich zu Grunde gehen würde. Heutzutage! Aber ein beunruhigendes Gefühl blieb.

Je mehr Burschkins aß, desto geringer wurden die Schmerzen, die wieder aufwallten, sobald er aufstand. Nachdem er einen ganzen Laib Brot gegessen, zwei Dosen Sardinen und eine Dose Thunfisch geleert und dazu einen Liter Pfefferminztee getrunken hatte, waren die Schmerzen soweit abgeklungen, daß er von der Überlegung, direkt ins Krankenhaus zu gehen, Abstand nahm. Es sei doch besser, zu Dr. Gerdo, seinem Hausarzt, zu gehen, denn der kannte ihn schließlich am besten. Die im Krankenhaus würden ihn vielleicht gleich dabehalten, nur um ihre Betten zu belegen. Burschkins hatte schon etliche Geschichten gehört. Ein alter Mann wie er wäre ein gefundenes Fressen für übereifrige Jungärzte. Außerdem war ihm das Krankenhaus stets zuwider gewesen. Nein, besser er ging zu Dr. Gerdo.

Die Meldung im Radio über ein weiteres Opfer des unheimlichen Mörders bekam Buschkins kaum mit. Es berührte ihn nicht. Er machte sich Gedanken darüber, was er eigentlich für eine Krankheit hatte. Bis die Arztpraxis öffnete und er sich auf den Weg machen konnte, dauerte es noch eine halbe Stunde. Er wollte die Gelegenheit nutzen, in einem Buch über Krankheiten nachzuschlagen. Dazu sollte es nicht kommen.

Auf dem Weg zum Bücherregal brach Burschkins in seinem Wohnzimmer vor Schmerzen schreiend zusammen. War der Schmerz beim Essen abgeklungen, schlug er nun mit verstärkter Härte zu. Es zog und brannte überall, fieberhafte Schweißausbrüche erfaßten Burschkins' zitternden Körper, warfen ihn zu Boden. Hilflos vor Schmerz schlug er auf die Stelle am Rücken, von der sich die Stiche pochend und pulsierend ausbreiteten. Er bekam es mit der Angst zu tun. Das ist ein Infarkt, dachte Burschkins. Oder ein Schlaganfall. Aber ging so etwas vom Rücken aus?

Plötzlich spürte er etwas in dieser Schwellung.

Sie schien sich zu bewegen.

Nein, sie bewegte sich wirklich!

Der gelbe Fleck inmitten der hochroten Stelle wanderte bedächtig sein Schulterblatt hinauf. Grauenvolle Schmerzen begleiteten den unheimlichen Vorgang. Burschkins standen Tränen in den Augen. Sie sammelten sich und liefen über seine ausgemagerten Wangen. "Nein! Nein!" schrie er. "Nein, das kann doch nicht sein! Oh, lieber Gott, mach, daß es das nicht gibt! Bitte, bitte, mach, daß es das nicht gibt!"

Mit Grauen schaute er auf seine Schulter. Der gelbe Fleck schälte sich langsam unter seiner Haut durch. Bald konnte Burschkins in dem kriechenden Hügel ein madenähnliches Tier ausmachen. Es fraß sich Stück für Stück durch das Fleisch des alten Mannes durch und grub eine Spur unter der

Haut, die sich langsam mit Blut füllte.

Raus, es muß raus! dachte er. Ich werde es herausschneiden. Oder einfach ausdrücken, wie einen verdammten Eiterpickel.

Diese Entscheidung brachte Burschkins wieder auf die Beine. Raus! Es muß raus, raus, raus! Beidend und weinend schwankte er in die Küche. Das Ding fraß sich unbeirrt weiter durch seinen Körper.

Burschkins mußte sich überall festhalten und abstützen, um nicht umzufallen, so schwach war er auf den Beinen. Manchmal konnte er nicht richtig sehen, und die Welt verschwamm vor seinen Augen. Er riß eine Blumenvase um, die Fotos seiner verstorbenen Frau. Alles ließ er liegen. Ungeschickt riß er die Schublade auf, sie fiel heraus, und die Messer verstreuten sich auf dem grauen Linoleumboden. Ächzend bückte er sich. Er kniete auf dem Boden und ergriff zitternd das schärfste Messer. Das sollte reichen, dachte er.

Mittlerweile war die Made über seiner Brust angelangt. Auf ihrem Weg war sie gewachsen, beinahe fingergroß geworden. Ihr länglicher, gelber Körper bohrte sich weiter vorwärts. Sie hatte etwas Raupenhaftes an sich.

Burschkins setzte das Messer an. Gräßliche Vorstellungen überkamen ihn. Wenn er jetzt schnitt, was für ein Monster käme aus seinem Körper heraus?

Ist es nicht gefährlich sich selbst aufzuschlitzen?

Aber dieses Ding muß raus. Es muß raus!

Doch bevor er schneiden konnte, glaubte er, daß etwas in seinem Kopf explodierte. Schreiend preßte er beide Hände gegen den Kopf – der Schmerz ließ nicht nach.

In seiner Einbildung sah er, wie Becker, sein toter Arbeitskollege, seine Tochter aufschnitt, und sie dabei lachte.

ES MUSS RAUS.

Dienstag, 19.06., 10:15 Uhr

Benommen taumelte der alte Mann die Erhardt-Straße hinunter. Mühsam setzte er ein Bein vor das andere, mußte immer wieder anhalten und verschnaufen. Sein erschöpftes Gesicht glühte fieberrot. In seiner Wohnung war Burschkins zusammengebrochen und stundenlang halb bewußtlos liegengeblieben. Der Wurm in seinem Körper war weitergewandert und hatte sich unter der letzten Rippe in seiner Bauchhöhle eingenistet. Irgendwann war es Burschkins gelungen, sich aufzuraffen und anzuziehen. Er trug seine Kleidung vom Vortag. Sie war völlig zerknittert und naß vor Schweiß. Sie stank und war dreckig, denn er war bereits mehrere Male gestürzt. Ein Wunder, daß er sich nicht verletzt hatte.

Aber all das schien er gar nicht wahrzunehmen.

Seine Gedanken beschränkten sich nur auf das eine: Es muß herausgeschnitten werden!

Burschkins umklammerte eine Straßenlaterne und blickte, dabei leicht wankend, mit trüben Augen nach vorn. Bis zum Arzt war es nicht mehr weit, um die nächste Ecke, und er würde da sein.

Die Bestie in seinem Bauch bewegte sich plötzlich, sie wuchs ständig. Er stand kurz davor, seinen Verstand zu verlieren.

Er trottete an McDonalds vorbei, und Heißhunger überkam ihn. Fütterungszeit, dachte er. Er zwang sich dazu, weiterzugehen, doch das Viech in seinem Inneren rebellierte. Es biß ihn, und der Schmerz wallte hoch wie eine Flutwelle. Der alte Mann schrie auf, kippte um und übergab sich. Eine Frau, die an ihm vorüberging, zog schnell ihr Kind an sich, blickte auf den am Boden liegenden Mann und entfernte sich rasch. Niemand half ihm.

Jeder Gedanke an den Arzt schmerzte und jeder Gedanke an Essen linderte den Schmerz. Du mußt essen, dachte Burschkins. Einfach nur essen. Dann geht der Schmerz vorbei. Dann wird alles wieder gut.

Er torkelte, wie ein Betrunkener, in das McDonalds hinein. Um diese Uhrzeit saßen nur wenige Menschen auf den weißen, unbequemen Stühlen und kauten lustlos an ihrem Frühstück. Er fiel auf, als er an die Theke wankte.

Die Bedienung, ein dunkelhäutiger junger Mann mit starken Brillengläsern, sah ihn erwartungsvoll an, und Burschkins sah ebenso erwartungsvoll zurück. Auf einmal wußte er nicht mehr, was er hier eigentlich sollte. Er wollte doch zum Arzt. Zeitweise hatte er das Gefühl, nicht mehr seine eigenen Gedanken zu denken. Es war, als ob die Kreatur in ihm sich seiner ganz bemächtigen wollte. Nicht nur seinen Körper, sein Blut und alles was ihn am Leben hielt, sondern auch seinen Geist.

”Möchten Sie etwas bestellen, oder nur unsere Gäste belästigen?” fragte der junge Mann hinter der Theke barsch.

Burschkins wischte sich den Rest von dem Erbrochenen aus seinem Gesicht.

”Hamburger! Fünfzehn Stück!” befahl er und erschrak über seinen eigenen Tonfall.

Die Bedienung sah ihn zweifelnd an. Burschkins kramte in seiner Hosentasche herum, zog einen Hundertmarkschein heraus und wedelte damit in der Luft herum.

”Fünfzehn Hamburger!” wiederholte er.

”Wird gemacht.”

Der alte Mann bekam, was er bestellt hatte. Qualvoll schleppte er sich zu einem Platz, ließ sich auf ei-

nem Stuhl nieder, schmiß die Hamburger auf den Tisch und begann sofort zu essen. Er packte gehetzt die warmen Brötchen aus, biß so kräftig hinein, als habe er seit Wochen nichts zu sich genommen. Das rote, klebrige Ketchup lief ihm die Finger hinunter. Es störte ihn nicht. Nach drei Hamburgern gab er das Kauen auf. Jetzt riß er fast die Hälfte eines Hamburgers ab und schluckte das große Stück so hinunter. Kaum fünf Minuten brauchte er, um alle fünfzehn Hamburger zu vertilgen.

Von einem Nebentisch aus beobachtete ein fünfjähriger Junge Burschkins? Treiben erst belustigt, dann mit kindlich kritischem Gesicht. Die Mutter schaute weg. Hinter den großen Augen des Jungen formte sich eine Frage.

Burschkins stopfte sich gerade das letzte Stück in den Mund, als der Junge mit dem Finger auf ihn zeigte und laut herausplatzte: "Muß der Mann sterben, Mama?"

Der alte Mann sprang, wie von einer Hornisse gestochen, auf und schrie das Kind an: "Nein, verdammt! Ich werde nicht sterben! Nein! Nein, ich will nicht sterben!"

In diesem Moment war der Kontakt hergestellt.

DU BRAUCHST KEINE ANGST ZU HABEN!

Regungslos blieb Burschkins stehen.

Kam die Stimme aus seinem Kopf?

Er drehte sich um, aber niemand sprach mit ihm. Die Frau hatte ängstlich ihren Sohn gepackt und war aus dem Laden geflüchtet.

DU BRAUCHST KEINE ANGST ZU HABEN! wiederholte die Stimme.

"Wer, wer spricht dort?" fragte Burschkins zögernd und die Bedienung schaute skeptisch herüber, schüttelte verständnislos mit dem Kopf.

DENKE NUR, UND ICH WERDE DICH VERSTEHEN.

Die Stimme war beruhigend sanft, fast zärtlich. Ihr voller weiblicher Klang durchfloß sein Bewußtsein wie eine streichelnde Melodie. Nach dem, was er an Schrecken durchlebt hatte, war jede Ablenkung eine Wohltat.

HAB KEINE ANGST! sagte sie. **RUH DICH AUS!**

Was passiert mit mir? fragte er. Was ist das für ein gräßliches Ding in meinem Bauch?

ES WIRD ALLES GUT. HAB KEINE ANGST.

Dienstag, 19.06., 11:00 Uhr

Nach dem Tumult im McDonald-Laden lief Burschkins eine Weile ziellos die Straße auf und ab. Er sei ausgewählt worden, erklärte ihm die verführerische Stimme.

Wofür bin ich ausgewählt worden?

Die Stimme gab keine Antwort.

Die Kreatur in seinem Bauch hatte die ursprüngliche Raupenform verloren und breitete sich mehr und mehr in Burschkins' Körper aus. Burschkins hatte nie einen Bierbauch besessen, nun aber zeichnete sich unter seinem Hemd eine deutliche Wölbung ab.

Plötzlich fiel ihm auf, daß er den Weg nach Hause eingeschlagen hatte.

HIER. HIER KANNST DU EINKAUFEN.

Eigentlich brauchte er nichts, doch konnte er der Stimme nicht widersprechen. Burschkins war sich sicher, verrückt geworden zu sein. Die Stimme in seinem Kopf aber klang vernünftig, sie erklärte ihm etwas, sie machte ihm Mut. Außerdem kam sie aus ihm selbst heraus, warum sollte er ihr dann nicht trauen?

Das Wichtigste aber war, daß die Schmerzen erträglich wurden. Den Arzt hatte er vergessen.

Zitternd steckte der alte, zerlumpte Mann eine Münze in den Schlitz eines Einkaufswagens, riß ihn von den anderen los und strebte durch den Supermarkt. Wahllos warf er Büchsenfleisch, Fertiggerichte, Spaghetti, Soßen, Sprühsahne, Brot und Brötchen in den Wagen hinein, bis der Wagen bis zum Rand gefüllt war.

GUT SO, GUT SO, ermunterte ihn die Stimme. **UND DAVON NOCH, UND HIERVON NOCH.**

Artig stellte sich Burschkins an der Kasse an. Hektisch legte er alle Waren auf das Band, und die Kassierererin tippte wild die Preise ein. Burschkins sah an der anderen Kasse eine Schwangere in der Menschenglange stehen. Sie faszinierte ihn. In ihrem Bauch wuchs ein kleines Baby heran, ein Junge oder vielleicht ein Mädchen. Und nicht mehr lange, dann würde es die Welt in all ihrer Schönheit erblicken.

Ich bin auch so etwas wie eine Mutter, nicht wahr?

Die Stimme antwortete nicht.

Wie sehr hatte er sich Kinder gewünscht. Damals vor dem Unfall seiner Frau, der ihr das Leben kostete.

Ich bin doch jetzt auch eine Mutter? Sag es! Sag, daß ich ein kleines Baby haben werde, das ich großziehen kann!

Die Stimme schwieg.

Als Ersatz für eine Antwort, streichelte er sich über den Bauch, so wie es die Schwangere zuvor getan hatte.

Dienstag, 19.06., 11:30 Uhr

Burschkins erreichte atemlos und schwer mit Einkaufstüten beladen, seine Wohnung. Er schloß auf, trat ein und schloß hinter sich sofort wieder ab. Seinen Mantel behielt er an und ging direkt in das Wohnzimmer. Burschkins stellte die Tüten neben den Wohnzimmertisch. Hungergefühl überkam ihn. Diesmal war er vorbereitet. Der Gedanke, daß er – wegen des Teppichbodens – nie im Wohnzimmer aß, hatte keine Bedeutung für ihn. Burschkins dachte den Gedanken, aber er verschwand auf der Stelle wieder und hinterließ keinerlei Spuren.

Burschkins drückte auf den Knopf an der Fernbedienung, und der Fernseher plärrte los. Dann begann der alte Mann zu essen.

Er zerrte die Folie von dem Brot und riß ein großes Stück davon ab. Er biß hinein, schluckte und öffnete ein Glas saurer Gurken. Bis zur Hälfte leerte er es und aß dann ein Fertiggericht. Kalt! Es waren Rindsrouladen in Soße mit bayrischen Semmelknödeln. Um es zu verfeinern, sprühte er sich die Sahne darauf. Burschkins nahm ein weiteres Stück Brot und verschlang dann fünf Biskmarckheringe, ebenfalls mit Sahne.

Danach ruhte er sich eine halbe Stunde aus.

Eine halbe Stunde, in der er dumpf auf die flackernde Mattscheibe starrte. Im Lokalfernsehen sendeten sie einen ausführlichen Bericht über den Massenmörder und mußten am Schluß doch nur zugeben, daß sie nichts Genaueres wußten. Hunderte von Leichen seien entdeckt worden, sagte der Nachrichtensprecher. In der ganzen Stadt verstreut, grausam zugerichtet. Und stündlich würden es mehr.

Burschkins bekam nichts davon mit. Selbst wenn, hätte es ihn nicht interessiert, denn das Geschöpf in seinem Körper wuchs. Er spürte die Bewegungen in seinem Bauch, es trat aus und zuckte. Buschkins wagte nicht, das Hemd auszuziehen und sich seinen Bauch anzusehen. Lieber ließ er sich von der angenehmen, beruhigen Stimme sagen, alles sei in Ordnung. Er verspürte zwar ein Rollen und Drehen unter seiner Haut, die sicherlich schon durchsichtig wie japanisches Papier war, aber es tat nicht weh – solange er aß.

Bald setzte auch wieder der Hunger ein.

Der alte Mann fraß und ruhte aus, fraß und ruhte aus. Das wiederholte er bis zum späten Nachmittag.

Dienstag, 19.06., 16:40 Uhr

Holger Burschkins saß aufrecht auf seiner Couch und glotzte zum Fernseher. Seit einer halben Stunde hockte er dort; unbeweglich, mit aufgequollenem Körper, in dem sich etwas bewegte.

Burschkins hatte aufgehört zu denken, aufgehört zu fühlen. Er starrte nur auf diese verdammte Flim-

merkiste. Seine Augen folgten nicht dem Geschehen, nur den bunten Flächen auf dem Bildschirm. Blut sprudelte aus seiner Nase, aus seinem Mund. Eine Menge Blut. Warm und rot lief es an seinem Hals hinab und durchtränkte den offenen Mantel und das Hemd, dessen Knöpfe einer nach dem anderen durch das starke Zucken in seinem Bauch wegplatzten.

Plötzlich, wie von einer unsichtbaren Hand gestoßen, kippte der alte Mann nach vorn.

Er war bereits tot, bevor er mit dem Kopf gegen die Tischkante prallte und sein Genick mit einem gräßlichen Knacken brach.

Die Bewegungen in seinem Leib wurden heftiger. Es sah aus, als versuche die Leiche, über den Boden zu kriechen.

Dienstag, 19.06., 23:00 Uhr

Stunden nach dem Tod des Wirtskörpers riß die Hülle auf. Ein Arm erschien aus der blutigen Masse, ein zweiter folgte. Vorsichtig schob sich das Wesen in ein neues Leben. Die Welt war zunächst kalt. Das Wesen wartete, bis seine Haut getrocknet war und die erdbraunen Flügel auf seinem Rücken sich ausbreiten ließen. Es streckte sich und betrachtete mit großen, bläulich schimmernden Facettenaugen das Zimmer. Es wußte, es war denen überlegen, die sich selbst Menschen nannten. Wie ein Parasit vermehrte es sich, und machte sich das Leben der anderen Rasse zueigen. Und sie würden sich vermehren. Es sah zum Fenster. Die anderen waren dort draußen. Es folgte seinem Instinkt, sich den anderen anzuschließen, schritt zum Fenster, öffnete es. Dann blickte es auf den Wirtskörper zurück. Du bist tatsächlich so etwas wie eine Mutter für mich gewesen, alter Mann. Aber das hätte ich dir unmöglich sagen können.

– Ende –